

E. Kennedy
Thornbird



E. KENNEDY

THORN BIRD

THRILLER

*Aus dem Englischen
von Sabine Schilasky*

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel »Thornbird«
bei Delacorte Press, ein Imprint von Penguin Random House, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und

Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2026

Copyright © 2025 by E. Kennedy

Copyright © dieser Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Jose A. Bernat Bacete / Getty Images; © ivan_kislitsin, lunokot,

The Mount Bird Studio, Weerayuth Kanchanacharoen / Shutterstock Images

Redaktion: Regine Weisbrod

ES · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-442-49658-7

www.goldmann-verlag.de



FREE THE SPARROWS

/forum/Theories&Speculation

Komplize? /TrudyCrime

👁 38.9k

💬 230

War eine zweite Person an den Taten beteiligt, oder hat Thorn allein gehandelt? Ich habe null Beweise, aber ich glaube, dass es einen Komplizen gab. Hat ihm geholfen, die Leichen zu entsorgen. Und wer das gewesen ist, muss wissen, wo sie begraben sind.

^ /BigDickTracyEnergy

Ich habe schon von Anfang an gedacht, dass er einen Komplizen gehabt haben muss. Ich weiß bloß nicht, wen. Die Holzarbeitertheorie glaube ich nicht. Es hört sich nicht so an, als wären die sich überhaupt nahe gewesen. Die waren bloß Bekannte, und ich kann mir nicht vorstellen, dass Thorn einem Bekannten so was anvertraut.

^ /McKeys35

Thorn war ein Einzelgänger. Der hatte AUF KEINEN FALL einen Partner. Und warum soll er bei den Leichen Hilfe gebraucht haben? Es ist ja nicht so, als hätte er alle 6 Frauen auf einmal umgebracht. Die hat er eine nach der anderen über drei Jahre gekillt. Eine magere Leiche konnte er auch alleine schleppen.

^ /Whysoserious

@MacKeys35 Bin total deiner Meinung. Der Mann hat mit seiner Frau und dem Kind mitten im Wald gewohnt. Er hat alleine gearbeitet. Das ist keine Zweiernummer gewesen.

^ /PokemonGoFuc%Yourself

»Ich habe null Beweise ... aber so ist es passiert«
Augenverdreh. In dieser Community wimmelt's von Idioten.

EINS

DER NEUNTE KREIS DER HÖLLE

Ich presse die Stirn gegen das ovale Fenster und blicke hinab zu den Bäumen und Bergen. Hektarweise Land und Dächer von Holzhütten sind zu erkennen, als das Flugzeug sich dem Rollfeld nähert. Mir kommt der Gitarren-Riff von »Sweet Home Alabama« in den Sinn.

Natürlich ist das hier nicht Alabama. Es ist Tennessee. Aber es ist dasselbe in Grün. Es ist immer noch einer der Südstaaten.

Und ich bin nicht aus den Südstaaten.

Jedenfalls war ich lange genug nicht mehr hier, um keinerlei Erinnerung an sie zu haben.

Nervös spiele ich mit dem Anhänger meiner Kette, als das Flugzeug sanft auf der Landebahn aufsetzt. Ein weiches, dreimaliges *Tap, Tap, Tap*, dann gleiten wir ruhig über den Asphalt. Trotz der einstündigen Verspätung bei der Zwischenlandung in Charlotte war der Flug von Allentown in Pennsylvania ruhig.

Während die Maschine zum Gate rollt, schalte ich den Flugmodus auf dem Telefon aus und schaue nach verpassten Nachrichten.

Eine ist von Ms Callan, der Sozialarbeiterin, die mich zum Flughafen gebracht hat. *Schreib kurz, wenn du gut angekommen bist.*

Jess hat mir eine Reihe weinender Emojis geschickt und sagt, sie vermisst mich jetzt schon.

Marco hat ein einzelnes rotes Herz und *Viel Glück da unten* getextet.

Das ist alles.

Ich kneife den Mund zusammen. Ich wünschte, ich könnte behaupten, mehr Freunde an der Liberty High gehabt zu haben, doch außer Jess und Marco gibt es niemanden. Keine große Abschiedsparty. Keiner, der mir großzügig angeboten hat, bei ihnen zu wohnen, nachdem Gran gestorben war, damit ich mein letztes Schuljahr noch dort absolvieren könnte. Jess hatte ihre Mutter gar nicht erst gefragt, ob es möglich wäre, was ich ihr nicht übelnehme. Wir beide wussten, dass es nicht drin war. Ihre Mom schafft es kaum, sie beide durchzufüttern. Von einer dritten Person, die nicht einmal mit ihnen verwandt ist, ganz zu schweigen.

Also bin ich stattdessen ...

Hier gelandet. Im neunten Kreis der Hölle.

Auch bekannt als Starling, Tennessee.

Als die anderen Passagiere den Mittelgang hinaufgehen, stecke ich mir die Kopfhörer rein, um Dua Lipa zu hören, schwinge mir den Rucksack auf die Schulter und reihe mich ein, um allen zur Gepäckausgabe zu folgen.

Dort bemerke ich, dass mehrere konzentriert zu dem Fernseher schauen, der nahe der Anzeige von An- und Abflügen an der Decke hängt. Es laufen die Nachrichten, und da ich definitiv lieber Farbe beim Trocknen zugucken würde, will ich mich abwenden.

Doch dann erscheint ein Foto auf dem Bildschirm, bei dem mir eiskalt wird.

Es ist ein Mann mit graumeliertem Haar und Vollbart. Er trägt einen orangenen Overall, ist in Handschellen und hat den Kopf gesenkt, sodass man das Gesicht nicht sehen kann. Was keine

Rolle spielt. Ich kenne sein Gesicht. Ich kenne es sogar besser als die Nachrichtenjunkies, die den Fall seit zehn Jahren mit nahezu religiösem Eifer verfolgen. Unten auf dem Bildschirm wird Text eingeblendet. GABRIEL THORNS LETZTE BERUFUNG ABGEWIESEN. HINRICHTUNG NOCH DIESEN MONAT.

Mein Magen verkrampft sich, und das hat nichts mit dem scheußlichen Kaffee aus dem Flugzeug zu tun.

Einen Moment lang bin ich wieder ein Kleinkind und schaue meinen Eltern zu, wie sie barfuß und sorglos auf dem sommergrünen Rasen tanzen. Um uns herum schwingen Vogelhäuschen in allen erdenklichen Farben, und ich liege auf der Wiese, die Zehen in die Erde gekrallt, und grinse, als ich sie lachen höre.

Glücklichere Zeiten.

Ein Geschäftsmann neben mir murmelt: »Lasst ihn sterben.«

Ich schlucke, weil mir übel wird, als noch mehr Lauftext kommt.

»... weigert sich weiterhin, zu sagen, wo die Leichen seiner Opfer sind, womit den Familien die Möglichkeit genommen wird, sich zu verabschieden.«

Von den anderen Passagieren ist eine Mischung aus Ekel und Ablehnung zu vernehmen, untermalt von geheucheltem Mitleid mit den Opfern. Vielleicht ist es sogar echtes Mitgefühl, aber ich bin nun einmal eine Zynikerin. Manchmal muss ich mich bewusst daran erinnern, dass andere Menschen es wirklich kümmert. Hin und wieder, schätze ich. Doch, sicher, es kommt vor.

»Fasst man das, was für ein Schwein der ist?«, sagt ein Mann vor mir zu seiner Frau. »Der nimmt das Geheimnis mit ins Grab, was? Ein richtiger Psychopath.«

»Er sollte endlich sein Gewissen erleichtern«, entgegnet die Frau mit einem Schnalzen und umklammert ein Kreuz an ihrem Hals.

Ein Signal ertönt, und das Licht über dem Gepäckkarussell

blinkt. Ich bin erleichtert, gehe auf Abstand zu der Menge und mache mich bereit, mir meinen Koffer zu schnappen und schnellstens zu verschwinden. Es verhindert jedoch nicht, dass ich ihre Stimmen immer noch höre. Ihre Verurteilungen.

»Der Schlimmste aller Verbrecher.«

»Der letzte Abschaum.«

»Egoistischer Mistkerl.«

»Besteht jetzt noch irgendeine Chance, dass sie die Leichen finden?«

Der Geschäftsmann tritt neben mich und blickt zu den Gepäckstücken, die nach und nach auf das Band gerülpst werden.

»Die Leichen finden?«, murmelt er verbittert vor sich hin. »Die haben monatelang den See abgesucht und den ganzen Wald umgegraben. Nichts. Diese sechs Familien werden keinen Frieden finden.«

Sieben, denke ich. Sieben Familien.

Dauernd vergessen die Leute das letzte Opfer. Meine Mutter.

Vielleicht, weil sie ihn hätte stoppen müssen und es nicht tat.

Was nicht bedeutet, dass unsere Familie weniger gelitten hat. Eigentlich habe ich sogar mehr gelitten. In jener Nacht verlor ich *beide* Eltern. Aber darüber darf ich nicht reden, denn das war mein altes Ich, ein Mädchen namens Gabrielle Thorn, und die bin ich nicht mehr.

In den ersten Monaten war es sehr verwirrend, mich an meine neue Identität zu gewöhnen. Immer wieder vergaß ich meinen Namen, obwohl ich den selbst ausgesucht hatte. Sicher hat Gran später bereut, einem Kind solch eine gewaltige Aufgabe zuzumuten, aber ich schätze, sie dachte damals, ich würde mich auf die Weise besser fühlen. *Hey, Gabs, deine Mommy ist tot und dein Daddy ein Monster. Das Leben, wie du es gekannt hast, gibt es nicht mehr. Such dir einen Namen aus, irgendeinen!*

Thorn wurde zu Mayfair, wie Gran hieß. Ihr Versuch, mich für mein neues Leben zu stärken, scheiterte allerdings, denn als Vornamen wählte ich Ryan. Zu meiner Verteidigung möchte ich anmerken, dass ich *sieben* war. Alles, woran ich mich erinnere, ist, dass ich eine Serie mochte, in der die Hauptperson Ryan hieß, und ich liebte den Namen.

»Das ist ein Jungenname!« Gran war entsetzt.

»Du hast gesagt, ich darf ihn aussuchen!«, erwiderte ich. »Du hast gesagt, *irgendeiner*.«

»Aber ...« Sie verstummte mit einem Schulterzucken. Gran konnte nachtragend sein, doch sie wählte ihre Kämpfe mit Bedacht. »Ich würde sagen, es ist nicht der schlimmste Name. Er ist einzigartig. Ryan Mayfair. Klingt eigentlich nicht schlecht.«

Ich bin nicht mal achtzehn und habe schon so viele Leben gehabt, bin so viele Mädchen gewesen.

Gabrielle Thorn, das gebrochene Kind, das beide Eltern in einer Nacht verloren hat.

Ryan Mayfair, die zehn Jahre damit verbrachte, sich wieder kitten zu wollen.

Und nun Ryan Shipley, das funkelnagelneue Mädchen ohne Vergangenheit und mit keiner einzigen Leiche im Keller.

So zumindest lautet die Geschichte.

Neben mir stürzt sich der Geschäftsmann nach vorn, um sich seine Tasche zu greifen, wobei er mich ein wenig anrempelt und ich kurz das Gleichgewicht verliere.

»Entschuldigung«, sagt er und legt eine Hand an meinen Ellbogen, um mich abzufangen.

Als ich zur Seite rücke, sehe ich meinen lila Koffer herauskommen. Ich eile um die wartenden Passagiere herum und kann ihn mit der Hilfe eines älteren Mannes in einem Flanellhemd vom Karussell zerren.

»Danke«, sage ich zu dem Mann.

Lächelnd tippt er sich an den Cowboyhut. »Kein Problem, Miss.«

So freundlich wären sie zu Gabrielle Thorn nicht. Das wäre keiner. Sie würden auf Abstand bleiben. In dieser Gegend ist der Name Thorn allen der buchstäbliche Dorn im Auge.

Ich ziehe den Koffergriff raus und schlängle mich durch zu den Automatiktüren, weil da alle hinzugehen scheinen, sobald sie ihr Gepäck haben. Draußen ist es heiß für Mitte September. Ich schaue mich zu den Gesichtern um mich herum um.

Dann höre ich meinen Namen aus Richtung eines zerbeulten Pickups, der mit laufendem Motor am Straßenrand steht. Vor ihm wartet eine kleine Frau mit braunen Locken und in einer weißen Shorts, die beinahe denselben Farbton wie ihre Unterschenkel hat.

»Ryan?« Ihre Stimme wird eine Oktave höher.

Sie hat große blaue Augen, und ihre blasse Haut ist voller Sommersprossen. Ich erlebe ein sehr befremdliches Déjà-vu, doch es verpufft schnell, als ich begreife. Ich habe ein Album voller Fotos von meiner Mom, und diese Frau ist eine weichere, kleinere, ältere Version von ihr.

»Tante Maggie?«, frage ich, als ich bei ihr bin.

»Genau!«, sagt sie, als hätte ich in der Endrunde von Jeopardy gewonnen. Ich erkenne ihre Stimme vom Telefon wieder, denn kurz nach Grans Tod habe ich mit ihr gesprochen. Da erfuhr ich, dass ich herkommen und bei den Shipleys leben sollte. Für immer.

Sie neigt sich vor, um mich steif zu umarmen. »Ach, Schatz, du siehst müde aus! Wie war die Reise?«

»Die war in Ordnung.«

Maggie wartet, ob ich mehr sage. Als es nicht passiert, klatscht sie linkisch in die Hände. »Na gut. Das Gepäck nach hinten.«

Es kostet mich einige Mühe, den Koffer anzuheben und auf die Ladefläche zu wuchten. Danach steige ich in die Fahrerkabine neben eine Wildfremde, bei der es sich um meine letzte lebende Verwandte handelt. Nun ja, zumindest die einzige, die nicht wegen Mordes im Todestrakt sitzt.

Maggie fährt los. Beide Seitenfenster sind offen, und der Wind bläst mir um die Ohren, während ein Countrysong aus den Lautsprechern schrillt, den ich noch nie gehört habe. Es ist zu laut, um sich zu unterhalten, was mir ganz recht ist. Als wir aus der Stadt raus und auf der Interstate sind, verbringe ich die Zeit damit, auf Bäume, Bäume und noch mal Bäume zu starren, die zu einem Schmierfilm verschwimmen, als wir an ihnen vorbeirauschen.

Wir verlassen die Autobahn, und der Wind lässt nach. Jetzt dreht Maggie das Radio leiser. Ich fühle, wie sich ihr Blick seitlich in mein Gesicht bohrt.

»Was?« Ich sehe zu ihr, damit sie weiß, dass ich ihr Starren bemerke.

»Ach, nichts.« Sie sieht wieder zur Straße. Und gleich wieder zu mir. »Du siehst nicht wie sie aus. Wie er übrigens auch nicht. Obwohl ...« Sie blinzelt ein wenig. »Ich schätze, du hast ihre Augen, nur ein bisschen dunkler. Und deines Va..., ähm, Gabriels Haar. Es ist ein helleres Rotbraun, aber ...« Sie schüttelt den Kopf. »Du siehst keinem von ihnen sehr ähnlich.«

»Gran hat dasselbe gesagt. Dass ich gleich viel von beiden habe, aber keinem sehr ähnlich sehe.« Mein Herz zieht sich ein bisschen zusammen. Gran fehlt mir. Ich bin mir nicht sicher, ob ich diese erdrückende Trauer jemals überwinden werde.

Wieder erstirbt das Gespräch, sodass milderer Windrauschen und leisere Radioklänge den Pickup füllen. Meine Tante ist offensichtlich niemand, der sich mit längerem Schweigen wohlfühlt, denn sie räuspert sich und unterbricht wieder meine Gedanken.

»Ryan, Schatz«, sagt sie sanft. »Weißt du noch, was wir am Telefon besprochen haben?«

Ich nicke.

»Und du denkst daran, ja? Du heißt Ryan Shipley.«

»Klar.« *Ich bin nicht bescheuert. Ich hab's kapiert!*

Sie muss etwas Feindseliges in meinem Gesicht lesen, denn sie seufzt. »Tut mir leid. Ich bin überbesorgt. Ich weiß eben einfach nicht, ob ich am Telefon klar genug gemacht habe, wie wichtig es ist, dass wir darüber Stillschweigen wahren. Es ist zu deinem Besten. Du wirst schon sehen.«

Noch ein Nicken. »Okay.«

»Als wir vor sieben Jahren zurück nach Starling gezogen sind, hatten wir keine Ahnung, welche Feindseligkeit uns hier erwartete. Und unser Nachname ist nicht mal Thorn.« Sie wirkt erstaunt. »Wir sind auch gar nicht verwandt mit deinem Va... – ähm, mit Gabriel. Trotzdem gibt es einige Leute in der Stadt, die uns die Schuld geben. Oder uns zumindest in Zusammenhang bringen mit dem Mons...«

Sie bricht abrupt ab. Die arme Frau sieht sekundlich verlegener aus. Fast tut sie mir leid.

»Ist schon gut«, versichere ich ihr trocken. »Du kannst ruhig Monster sagen. Ich weiß, was er ist.«

»Die Zwillinge waren erst neun, als wir hierher zurückgekommen sind«, fährt sie fort. »Bis dahin hatten sie nur in Chicago gelebt. Aber Dans Momma hatte wieder geheiratet, ist nach Florida gezogen und hat uns dieses schöne Grundstück überlassen – die Gelegenheit konnten wir uns nicht entgehen lassen, verstehst du? Die Frage war, ob wir unsere Kinder in einem engen Stadthaus großziehen oder auf Hunderten von Hektar. Da gab es nicht viel zu überlegen. Starling ist ein besserer Ort für Kinder.«

»Und warum wart ihr dann überhaupt weggezogen?«, frage ich.

Ich hatte mir vorgenommen, keine Nähe zu diesen Leuten aufzubauen – ich werde die Stadt in dem Moment verlassen, in dem ich meinen Schulabschluss in der Tasche habe. Doch gegen meine Neugier kann ich nichts tun. Gran hat selten über Tante Maggie geredet.

»Dan bekam einen Job in Chicago angeboten, kurz nach unserer Hochzeit, und wir entschieden, dass es das Beste für ihn war, ihn anzunehmen.« Sie stockt kurz. »Ich weiß nicht, wie viel deine Grandma dir über das erzählt hat, was zwischen uns war ...«

»Gar nichts«, werfe ich ein.

Maggie lächelt matt. »Ja, das klingt ganz nach meiner Momma. Die Wahrheit, Schatz, ist ein fieses Klischee – deine Großmutter war nicht einverstanden mit dem Mann, den ich geheiratet habe. Und deine Momma hat sich auf ihre Seite geschlagen, sodass auch unser Verhältnis schwierig wurde. O Gott, was gab es ein Geschrei zwischen uns dreien! Und es wurden eine Menge Dinge gesagt, die sich nicht zurücknehmen ließen.«

»War Gran mit meinem Dad einverstanden?« Das muss ich fragen. »Ich meine, ich weiß, dass sie ihn später verachtet hat, aber mochte sie ihn ... vorher?«

Das will ich schon lange wissen, doch Gran weigerte sich, über meinen Vater zu sprechen. Und es war wohl ihr gutes Recht, ihn zu hassen. Er hatte ihr die Tochter genommen.

»Hat sie, größtenteils«, antwortet Maggie. »Ich glaube, ihr hat nicht gefallen, dass er mit euch in eine Hütte im Wald gezogen ist, aber tatsächlich war es deiner Momma ganz lieb. Sarah hat so viel Zeit im Krankenhaus verbracht, umgeben von Lärm, Patienten und anderen Leuten, dass sie es genossen hat, nach Hause in die Einsamkeit zu kommen. Ich gebe zu, dass ich damals sogar neidisch war, aber viel zu stur, um eine Versöhnung zu versuchen.« Maggie trommelt mit den Fingern aufs Lenkrad und blickt einen

Moment lang aus dem Seitenfenster. Als sie wieder spricht, klingt ihre Stimme verbittert.

»Als wir zurück nach Starling gezogen sind, hatten es die Zwillinge anfangs schwer. Vor allem Connor. In dieser Gegend verbreiten sich Gerüchte wie Lauffeuer. Es hat nicht lange gedauert, bis alle wussten, wer ihr Onkel war. Es war höllisch schwierig für sie, aus diesem Schatten zu kriechen. Für uns alle. Also glaub mir, es ist besser, wenn wir bei der Geschichte bleiben, die ich dir erzählt habe.«

Ich sehe hinüber zu ihr. »Verstehe.«

»Und ich sollte dich warnen, damit es dich nicht kalt erwischt, sollte es passieren. Unter den Einheimischen ist Gabriel Thorn nach wie vor ein großes Thema. Die Stadt hat sich nie ganz davon erholt. Zehn Jahre, und immer noch reden sie von nichts anderem. Und jetzt haben wir obendrein diese Hobby-Internetschnüffler, die hier aufkreuzen. Spionieren herum und glauben, sie könnten mehr herausbekommen. Und weil bald der zehnte Jahrestag ist, wird es gerade noch schlimmer.«

»Jahrestag?«

»Der zehnte Jahrestag der Verhaftung von deinem Vat..., von Gabriel.«

Du meinst, der zehnte Todestag meiner Mutter?

Ich kann mich in letzter Sekunde abhalten, es laut zu sagen. »Du kannst das Wort ruhig benutzen«, sage ich stattdessen.

»Welches Wort?«

»Vater. Mir ist durchaus klar, wer mich gezeugt hat. Ist schon gut, Tante Mags.« In meinen Worten schwingt Herausforderung mit. Ich habe festgestellt, dass man den Charakter von Leuten am besten testet, indem man sie mit einem Spitznamen anspricht, den sie hassen. Doch kaum ist er mir herausgerutscht, bereue ich es irgendwie, Maggie zu testen. Sie scheint anständig zu sein, wenn auch ein bisschen empfindlich ...

»Tante Mags?«, wiederholt sie, wirft den Kopf in den Nacken und lacht. »O Gott. *Bitte* nenn mich vor meinem Mann so. Es klingt wie eine Figur aus der schrecklichen britischen Sitcom, mit der Jazzy ihn angesteckt hat.« Sie kichert noch. »Was für ein furchtbarer Spitzname! Ich liebe ihn.«

Vielleicht wird es doch nicht so übel, bei den Shipleys zu wohnen.

»Ich wünschte ...« Ihr Lachen verklingt. Sie bricht ab, als suchte sie nach den richtigen Worten. »Ich wünschte, ich wäre präsenter in deinem Leben gewesen, Ryan. Der Graben zwischen deiner Großmutter und mir war sehr tief. Und es schmerzt mich, dass wir uns vor ihrem Tod nicht ausgesöhnt haben. Was meine Schuld ist. Nach allem mit Sarah – deiner Mom – wollte ich mich von dem Ganzen distanzieren. Sarah und ich haben uns nicht immer verstanden, aber wir hatten angefangen, wieder miteinander zu reden, als ...« Sie verstummt abrupt und sammelt sich. »Deine Momma war eine sehr mutige Frau. Sie wollte das Beste für dich. Deshalb hatte sie damals versucht zu gehen.«

Mir ist nicht bewusst, dass ich mir auf die Unterlippe beiße, bis ich metallisches Blut schmecke. Es ist ein Geruch, ein Geschmack, den ich *immer* mit jener Nacht assoziiere, unter dem Bett kauern und mir wünschend, ich könnte verschwinden.

»Weiß ich«, sage ich oder hauche es vielleicht nur. Darüber will ich nicht reden. Mir ist so schon schlecht genug. Den Kopf zum Fenster zu drehen, hilft nicht. Denn jetzt sehe ich einen Ausschnitt in Mitternachtsblau in der Ferne zwischen den Bäumen.

Der Sturgeon Lake.

Der See, in dem mein Vater angeblich die Leichen aller seiner Opfer bis auf eines versenkt haben soll.

Mein Magen verkrampft sich heftig, und jetzt ist klar, dass ich kotzen muss.

Doch da legt mir meine Tante eine Hand auf das Knie meiner zerschlissenen Jeans und drückt es. »Ach, es ist gut, dich hier zu haben. Deine Cousine und dein Cousin freuen sich, dich kennenzulernen. Ich weiß, dass wir uns nicht gut kennen, aber das möchte ich ändern. Ich möchte, dass du hier glücklich bist.«

Ich schlucke die Übelkeit und die Zweifel herunter. Jede gute Erinnerung, die ich an diesen Ort habe, ist von einer schlimmen beschmutzt.

Glücklich.

Das bin ich nur sehr wenige Jahre gewesen. Und ich weiß nicht, wie es an dem Ort möglich sein soll, an dem einst ein Monster lebte.

ZWEI

ONKEL PSYCHO

Die Shipleys wohnen in einem großen Farmhaus auf einem riesigen Stück Land. Als wir die lange, sich schlängelnde Zufahrt hinauffahren, ist zuerst gar kein Haus zu sehen. Doch dann lichtet sich der dichte Wald, und da ist es, beinahe, als würde es gleich von den Bäumen verschluckt. Es sieht sauber und gepflegt aus. Vorn ist ein kleiner Zierbrunnen, dessen Eimer überquillt von lila Blumen, und an einem Laternenpfahl steckt ein Schild mit der Aufschrift FAMILIE SHIPLEY.

Ich brauche eine Sekunde, um mich zu erinnern, dass ich jetzt eine Shipley bin.

Der Legende nach bin ich die Tochter von Onkel Dans älterem Bruder, der in Übersee lebt und irgendwie ein Arsch ist. Ich bin hier, weil meine Mom gerade gestorben ist und er keinen Bock hat, sich um mich zu kümmern.

»Trautes Heim«, sagt Maggie und schaltet den Motor aus. »Gefällt es dir? Nachdem meine Schwiegermutter nach Florida gezogen war, haben wir alles renoviert. Wir haben es praktisch bis auf die Stützbalken entkernt, hinten angebaut ...«

Sie plappert weiter, aber das geht bei mir zum einen Ohr rein, zum anderen hinaus. Alles, was ich weiß, ist, dass es vollkommen

anders ist als meine enge Dachkammer oben in Grans Reihenhaus in der Chew Street in Allentown. Das Haus, in dem sie gestorben ist. Vor zwei Wochen kam ich nach dem ersten Schultag meines letzten Jahrs an der Highschool nach Hause, und sie saß in ihrem Lehnstuhl, genau wie sie es tat, als ich morgens losging ... nur blass und eiskalt.

»Es ist super«, sage ich und steige aus auf die Kiesauffahrt.

»Ich habe deinem Onkel gesagt, er soll zur Feier Grillhähnchen aus Maryville zum Abendessen mitbringen. Das ist hoffentlich okay für dich.«

Ich nicke, obwohl mein Magen rumort. Das Letzte, was ich will, ist essen.

Die Fliegendeur geht auf, und heraus kommt ein Mädchen mit dunkelbraunen, zu großen Wellen gestylten Haaren. Sie trägt enge Jeans und ein kurzes weißes Top.

»Cousine!«, quiekt sie.

Ein großer, muskulöser Junge in Jogginghose und einem schwarzen T-Shirt folgt ihr, sagt jedoch nichts. Es ist unheimlich, wie sehr die beiden einander ähneln.

»Ryan«, sagt Maggie strahlend. »Das sind die Zwillinge – Jasmine und Connor. Sie sind sechzehn.«

Ich winke nur halb. »Hi.«

»Siebzehn in vier Monaten und drei Tagen«, erinnert Jasmine ihre Mutter. »Dann darf ich endlich allein Auto fahren.«

Maggie verdreht die Augen. »Als könnte ich das vergessen! Wie alt bist du noch gleich, Ryan?«

»Siebzehn.«

Jasmine lächelt breit. »Dann darfst du schon allein fahren?«

Sie scheint da ein wenig fixiert.

»Äh, ja, aber ich hatte kein Auto, also ...«

»Natürlich nicht. Ich wette, in Europa fahren sie überall mit

dem Rad hin, stimmt's?«, schaltet sich Connor in das Gespräch ein. »Da musst du Hammerwaden haben, wenn du in den Alpen Rad gefahren bist.« Sein Blick fällt auf meine Beine.

»Ähm ...«

Jasmine eilt auf mich zu und hakt sich bei mir ein. »Ich find's so irre, dass du hier bist. Wir beide schlafen in einem Zimmer, ist das nicht cool?« Die Worte kommen in einem Schwall heraus und überschlagen sich fast. »Komm mit.«

Sie reißt mich förmlich zur Tür.

»Wow, Jaz, vielleicht lässt du sie erst mal Luft holen?«, sagt Connor und folgt uns. »Warte mal, warst du nahe an Deutschland? Bist du da in irgendwelchen Clubs gewesen?«

»Na ja ... eigentlich nicht ...«

»Oder Paris? Wahrscheinlich hast du so irre Klamotten! Meinst du, wir haben dieselbe Größe?«, fragt Jasmine und mustert mich von oben bis unten.

Maggie ruft: »Leute, jetzt lasst sie erst mal ankommen.«

Jasmine hört nicht auf sie, sondern zieht mich durch einen Flur, in dem lauter Fotos von den Zwillingen aus sämtlichen Stadien ihres Lebens hängen, vom ersten Geburtstag über Baseballspiele bis hin zu Familienurlaube am Strand. Mir bleibt nicht einmal Zeit, neidisch zu sein. Jasmine zerrt mich vorbei an einer Gourmet-Küche, aus der es nach frisch gebackenen Keksen riecht, und durch einen weiteren Flur, wo sie nur kurz stehen bleibt, um sich zu ihrem Zwillingenbruder umzudrehen.

»Hau ab, Con«, knurrt sie ihn an, führt mich in ein Zimmer und knallt die Tür hinter sich zu. »Er klammert so!«

Ich schaue mich in dem Zimmer um, das doppelt so groß ist wie mein vorheriges. Mir fallen rot-weiße Cheerleader-Pom-Poms auf dem Fußboden auf, und es gibt eine eindrucksvolle Sammlung von Fotoautomatenaufnahmen. Sie sind auf der Kommode und

an einer Pinnwand über dem Schreibtisch, zusammen mit Abrissen von Kinokarten. An einer Wand steht ein breites Doppelbett, an der gegenüber ein Einzelbett.

»Ich weiß, es ist kleiner als meins«, sagt Jasmine, die meinem Blick folgt. »Aber mehr passt hier nicht rein.«

Ich gehe hinüber und lasse meinen Rucksack auf den karierten Überwurf fallen. »Alles gut. Ich brauche nicht viel Platz.«

»Ich habe die beiden unteren Kommodenschubladen für dich freigeräumt und Platz im Wandschrank gemacht. Hast du einen Freund?«

Der Themenwechsel ist so abrupt, dass ich verwirrt blinzele. »Was?«

Jasmine wirft sich in einen dick gepolsterten Sessel nahe dem Wandschrank und nimmt einen riesigen Plüschbären auf. Als sie sich zurücklehnt, rutscht ihr Top nach oben und enthüllt einen Streifen flachen, braungebrannten Bauch. »Hast du einen Freund?«

»Nicht direkt.«

Sie rümpft die Nase. »Was heißt das denn? Hast du einen Typen, oder nicht?«

»Es heißt, nicht direkt. Das mit Marco war eher ein ›Freundschaft plus‹-Ding.«

»Marco. Oooh, der Name hört sich sexy an! Was ist er? Spanier? Italiener?«

»Italiener«, antworte ich, was stimmt. Er hat mir erzählt, dass er mütterlicherseits zu einem Sechzehntel Italiener ist. Und ich lasse aus, dass er auch hundertprozentig amerikanisch ist.

»Oh, das ist so total heiß! Bist du mit ihm zur Schule gegangen in ...?«

Und hier verlasse ich die Wahrheit komplett. »Ich bin auf einem Internat in der Schweiz gewesen. Es war eine internati-

onale Schule für Auswanderer- und Diplomatenkinder, deshalb kamen die Schüler von überall her«, erkläre ich mit einem lässigen Schulterzucken und hoffe, sie fragt nicht genauer nach. *Und vor allem nicht nach Bildern!*

»Wow! Ich wollte schon immer mal in die Schweiz. Und, verdammt, ja, ein europäischer Junge? Der muss so heiß gewesen sein. Besser als die Loser hier in der Gegend.« Sie sieht mich an, damit ich es bestätige.

»Er ist ganz okay.« Mir wird ein bisschen flattrig, wenn ich an ihn denke. Wie er mir in die Augen gesehen hat, wie er roch, nach Seife und Pfefferminze, wie er *küsste* ...

Rasch erdrücke ich die Gedanken mit der Erinnerung an sein *Viel Glück da unten*. Das war seine einzige Reaktion, als ich ihm sagte, dass ich für immer weggehen würde. Er ist nicht mal bei Grans Beerdigung gewesen. Keiner von der Schule war da.

»Was ist mit dir?«, frage ich meine Cousine.

»Mmmh. Die an unserer Schule sind nicht *alle* Loser. Es gibt schon ein paar heiße Typen. Vielleicht nicht so kultiviert oder scharf wie Marco, aber du wirst schon sehen. Nikki, meine beste Freundin, hat einen Bruder im Abschlussjahr, also deinem. Er ist Quarterback bei unseren Falcons. Und er ist *mega nice*.«

»Alles klar. Der schärfste Typ an eurer Schule ist der Quarterback vom Footballteam?« Ich schnaube. »Also ist eure ganze High-school ein Klischee oder nur dieser Teil?«

Sie zuckt mit den Schultern, denn sie bemerkt meinen Sarkasmus nicht. »Ich kann es gar nicht erwarten, dass du alle kennlernst.« Sie neigt den Kopf zur Seite und mustert mich wieder, von meinem Pferdeschwanz bis zu meinen Combat Boots. »Und wie ist dein Vibe so? Worauf stehst du? Clubs, Sport? Cheer?«, fragt sie hoffnungsvoll.

Ich schüttle den Kopf. »In der Schweiz gibt's kein Cheerleading.

Ist in Europa eher kein Ding. Und ich hab's nicht so mit Teamsachen. Ich bin eher eine Einzelgängerin.«

Die Antwort scheint Jasmine zu enttäuschen. Mir ist jetzt schon klar, dass sie eine von diesen Mädchen ist, die auf *alles* stehen – Cheerleading, Jungs, Mode, und ihrem perfekten Make-up nach zu urteilen, guckt sie auch online Schminktipp. Woran nichts verkehrt ist. Aber es bedeutet, dass wir wahrscheinlich nicht viel gemeinsam haben.

Erst als sie sagt: »Das ist eine echt schöne Kette«, wird mir bewusst, dass ich wieder an dem silbernen Band fingere.

»Danke«, antworte ich, als sie näherkommt, um sie genauer anzusehen.

Es ist ein herzförmiger Diamantanhänger an einer dünnen Silberkette. Genau genommen ist es ein Medaillon, was man aber nicht erkennt, wenn man sich nicht gezielt die silberne Rückseite anschaut und die winzige Vertiefung bemerkt, mit der man es öffnet. Und ist es erst offen, muss man noch angestrengter blinzeln, um die winzige Gravur in dem Herz zu sehen.

G.T.

G für Gabrielle, nicht den Namen meines Vaters. Es ist der einzige Gegenstand mit meinen echten Initialen, den ich besitze. Abgesehen von meiner Original-Geburtsurkunde, von der ich sicher bin, dass sie in einem von Grans Kartons mit Papieren ist, die Maggie nach ihrem Tod einlagern ließ.

»Vorsichtig«, sage ich, als sie an dem Anhänger zieht. »Der Verschluss ist ein bisschen ausgeleiert.«

»Ist das ein echter Diamant?«, fragt Jasmine.

»Äh, ja«, gestehe ich.

Doch es ist mehr als das. Es ist ein Kremationsdiamant aus der Asche meiner Mutter.

»Von Marco?«

»Nein, den hat meine Großmutter mir geschenkt.«

Ich erzähle ihr nicht, dass besagte Großmutter auch ihre war.

»Dann musst du den Verschluss reparieren lassen, damit du die Kette nicht verlierst.« Sie hebt das kleine Herz ein wenig an, um es sich genauer anzuschauen. »Wie süß!«

Ich lächle. »Ja, meine Gran war die Beste.«

Was nicht gelogen ist. Gran kam nach dem Tod meiner Mom in mein Leben gerauscht und hat sich um alles gekümmert. Stark und stur hat sie immer zu mir gehalten, ist als Eltern eingesprungen, obwohl sie da schon nicht mehr gesund war. Es leuchtet total ein, dass sie und Tante Maggie sich in die Haare bekommen hatten. Gran war nie lauwarm, mit niemandem. Meine Großmutter liebte – und hasste – richtig ernsthaft.

Jasmine schiebt schmollend die Unterlippe vor. »Jetzt fühle ich mich mies. Ich habe mir immer Großeltern gewünscht, die mich verwöhnen. Meine Eltern bleiben viel für sich, und das nicht bloß, weil mein Dad deinen Dad für einen Arsch gehalten hat. Es ist auch, weil ... die *andere* Seite meiner Familie voll psycho ist.« Sie macht Kreisbewegungen mit dem Finger neben dem Ohr.

Offensichtlich erwartet sie, dass ich nachfrage. Was ich nicht will. Aber ich weiß, dass es verdächtig wirkt, wenn ich es nicht tue.

»Ach ja?«

»Ja! Unser Onkel ist ein Serienmörder.«

Ich tue so, als wäre ich geschockt. Hoffentlich ist der offen stehende Mund nicht zu viel. Ich bin keine besonders gute Schauspielerin. »Im Ernst?«

»Oh, ja. Hat echt sechs Frauen gekillt. Na ja, sieben. Tante Sarah hat er auch umgebracht – Moms große Schwester. Die hab' ich aber nicht gekannt. Das ist so ungefähr zehn Jahre her. Jedenfalls habe ich immer gewusst, dass mein Dad einen Bruder hat, aber erst letzte Woche habe ich erfahren, dass es *dich* gibt. Weil

du ja in Europa warst und so. Waren das mal abgedrehte Neuigkeiten!«

»Ja, abgedreht«, murme ich.

»Tut mir leid, das mit deiner Mom.«

Ich lasse die Unterlippe schabend über die Zähne reiben.

»Danke. Es war ein Schock.«

Vor zehn Jahren.

»Dad hat gesagt, dass sie bei einem Autounfall gestorben ist.«

An einer Schusswunde. Die ihr zugefügt wurde, als sie versuchte, dem Starling-Slayer zu entkommen.

Aber Autounfall geht auch.

»Leute!«, ruft Maggie durch den Flur, und ich bin froh über die Unterbrechung. »Dad ist hier und hat Essen mitgebracht!«

Jasmine geht zur Tür, und ich folge ihr. In der Küche holen Maggie und Connor bereits lauter Sachen aus Papiertüten, und an der Spüle steht ein Bär von einem Mann, der sich die Hände wäscht.

»Na, wenn das nicht meine Nichte Ryan ist«, sagt er mit einem breiten Lächeln und fächelt sich die Hände trocken, bevor er mich umarmt.

Ich bringe ein höfliches Lächeln zustande. »Hi, Onkel Dan.«

Jasmine zieht einen Stuhl vor. »Setz dich hierher, Ryan. Neben mich.«

Ich setze mich. Alle Shipleys neigen den Kopf, um ein Dankgebet zu sprechen, also tue ich es ihnen gleich. Dann reichen sie das Essen herum, und ich nehme mir eine kleine Hähnchenkeule, ein Brötchen und einen winzigen Klacks Kartoffelbrei. Keine Bratensoße.

»Ich dachte, nach der Reise wärst du hungriger, Schatz.« Maggie sieht stirnrunzelnd zu meinem Teller.

»Ja«, stimmt Connor ihr zu, der schon eine Keule blankgenagt

hat. »Wie lange fliegt man von Zürich her? Hattest du viele Zwischenstopps?«

»Es waren zwölf Stunden mit einem Zwischenstopp in New York«, sage ich und bin froh, dass ich extra noch mal gegoogelt hatte.

»Sprichst du fließend Schweizerisch?«, fragt Jasmine.

Ihr Zwillingbruder wirft ihr einen vernichtenden Blick zu. »Schweizerisch ist keine Sprache, Schwachkopf.«

Sie runzelt die Stirn. »Na, und was sprechen die dann in der Schweiz?«

»Die sprechen schon mal nicht Schwachkopf, so viel steht fest.«

Dan hebt eine Hand. »Ist ja gut jetzt. Verhören wir unseren Gast nicht. Sie ist offensichtlich müde.« Er zwinkert mir zu. »Reden wir über etwas anderes. Connor, wie war das Footballtraining?«

»Super. Der Coach sagt, ich kill sie alle.«

Jasmine verdreht die Augen. »Klar, denn das Letzte, was irgendwer über ein Mitglied unserer Familie hören will, ist, dass es *irgendwen* killt!«

Alle starren sie an.

»Was?«, fragt sie zwischen zwei Bissen von ihrem Brötchen. »Ist doch wahr! Und es wird bloß schlimmer, jetzt, wo seine Berufung abgewiesen wurde und die Hinrichtung feststeht. Ich höre nichts anderes als: *Oh, Jazzy, redest du mit ihm? Oh, Jazzy, besorgst du dir ein Ticket, um deinen Onkel sterben zu sehen? Hey, Jasmine, schreib deinem Onkel in den Knast und lad ihn zum Prom ein!* Im Ernst, das ist so peinlich!«

Dan räuspert sich und wischt sich den Mund mit einer Serviette ab. »Also das ist wirklich kein Thema, über das wir reden sollten ...«

»Es ist kein Geheimnis, Daddy. Jeder weiß es. Ich habe Ryan schon alles erzählt.« Jasmines Ton wird überheblich. »Sie muss es

wissen, wenn sie mit uns zur Schule gehen soll. Das ist ein Schandfleck unserer Familie, und der betrifft sie auch. Also je eher sie darauf vorbereitet ist, desto besser.«

Maggie blickt zu mir, ehe sie ihre Tochter zurechtweist. »Dramatisiere es nicht so, Jasmine.«

Jasmine schnaubt. »Ich dramatisiere gar nichts. Versuch du mal, in dieser Stadt zur Highschool zu gehen, dann wirst du schon sehen!« Sie schaut Connor an, damit er es bestätigt. Tut er nicht, streitet es aber auch nicht ab.

»Es ist widerlich, wie besessen alle davon sind. Die hätten lieber den Starling-Slayer beim Prom dabei als mich.« Jasmine lässt ihr Grillhähnchen fallen. »Echt, Ryan, du kannst froh sein, dass du keinen Onkel Psycho hast.«

Ich senke den Blick zu meinem Teller. Nein, ich habe nur *Daddy* Psycho.

»Jasmine, das reicht jetzt«, sagt Dan ein bisschen lauter.

Sie verzieht das Gesicht. »Stimmt. Ich vergaß. Wir dürfen den Namen Gabriel Thorn nie erwähnen, erst recht nicht beim Essen. Jemand könnte kotzen bei dem Gedanken an all die Frauen, die er abgeschlachtet ...«

»Genug!«, herrscht Maggie sie an. »Das hier soll ein nettes Begrüßungessen für deine Cousine sein. Sie will nichts von unserer Familie hören!« Meine Tante sieht mich an. »Stimmt's, Ryan?«

Ich zucke mit den Schultern und schaue stumm auf mein Essen. Mir ist der Appetit gründlich vergangen. Klar. Egal. Ich werde die Ryan Shipley sein, die sie wollen. Doch etwas sagt mir, dass meine Vergangenheit nie so verblasen wird, wie sie es gerne hätten.

Wie ich es bräuchte.

DREI

BRINGST DU MICH JETZT UM?

Der Boden knarzt laut unter seinen Stiefelsohlen. Er knarzt, ächzt und knarzt noch ein wenig mehr, bis die Schritte innehalten und alles still wird.

Mir zittert das Herz in der Brust.

Wo ist er?

Ich kann ihn nicht hören. Kann ihn nicht sehen. Aber ich rieche ihn. Seine Zitrusnote, vermischt mit dem Geruch nach Urin, mir brennt die Kehle vor Scham. Ich konnte es nicht verhindern.

Solange ich kann, halte ich die Luft an.

Fünf Sekunden.

Zehn.

Fünfzehn.

Sechzehn.

Es ist nicht lange genug. Mein Atem explodiert aus mir heraus, und ein Schatten fällt auf den Holzboden vor meinen aus lauter Angst geballten Fäusten.

»Hi, kleiner Spatz.« Er neigt den Kopf, sodass er unters Bett sehen kann.

Zögerlich hebe ich den Kopf. »Hi, Daddy.«

Meine Stimme quietscht. Ich will keine Angst haben. Ich will mutig sein, wie Mom es mir aufgetragen hat.

Er schaut mich an. Ist mein Gesicht wie ihres, bevor sie schrie? Wie sieht ihres jetzt aus? Ich könnte nachschauen. Aber ich bleibe, wo ich bin. Unter ihrem Bett. Als wir ihn durch den Flur kommen hörten, hat sie den Koffer losgelassen und all die Sachen vergessen, die auf dem Bett verstreut waren.

Sie flüsterte: »Versteck dich, Gabby.« Also habe ich mich versteckt.

Ich starre meinem Vater in die Augen und stelle die Frage, die in der Luft zwischen uns hängt: »Bringst du mich jetzt um?«

Er wirkt enttäuscht und atmet schwer. »Ich würde dir nie wehtun, Gabby. Niemals.«

Ich mache es. Ich schaue hinüber zu meiner Mom. Sie bewegt sich nicht. Sie ist mit dem Gesicht nach unten gefallen, und eine rote Pfütze hat sich um ihren Bauch gebildet. Die wird immer größer, größer und größer. Wie groß wird sie noch? Wird sie am Ende den ganzen Boden ausfüllen? Meine Augenlider werden heiß, und meine Kehle schreit stumm vor Schmerz. Ich will nicht hier sein, wenn mich die Pfütze erreicht.

Ich habe Angst. Ich habe solche Angst ...

»Die werden sagen, dass ich Sachen gemacht habe. Schlimme Sachen.« Er stockt. »Ich schätze, sie haben recht.«

Ich zwingt mich, nicht mehr zu Mom zu sehen. Auch nicht zu dem Flecken an seiner linken Schläfe, wo er ihr Blut hingeschmiert hat, als er sich mit dem Handrücken den Schweiß abwischte.

»Ach, Gabby, *schätze* ist falsch. Ich habe das alles getan. Aber du musst zwei Dinge wissen, okay? Hörst du mir gut zu?«

Ich schaffe es zu nicken.

»Braves Mädchen. Als Erstes musst du wissen, dass ich sie alle

liebe. Egal, was jemand sagt, wie die Welt mich darstellen will, das ist die Wahrheit. Sie sind kostbar für mich.« Er lächelt. »Ich kümmere mich um sie. Und sie sind so dankbar, weil sie wissen, dass ich für ihre Sicherheit Sorge. Sie sind sicher und werden geliebt, für immer.«

Mein Kopf tut weh. Ich verstehe nicht, was er sagt. Ich weiß nicht, was das heißt. Aber ich nicke, als würde ich es verstehen, denn wenn ich es nicht tue, wird er vielleicht wieder wütend.

»Das Zweite und das Wichtigste ist, dass ich deiner Mom niemals wehtun wollte.«

Hast du aber. Ein Schluchzen drängt in meinem Hals, und ich beiße die Zähne zusammen, damit es nicht rauskommt.

Er neigt den Kopf zur Seite, als er auf meine Antwort wartet.

Ich habe keine. Keine Stimme. Keine Mutter. Ich habe gar nichts. Außer Angst. Solche Angst. Ich habe so schreckliche Angst, Angst, Angst, Angst ...

»Komm da raus, Süße. Machen wir dich sauber.«

Ich wimmere.

»Ist schon gut. Ich bin nicht wütend, dass du in die Hose gemacht hast. Versprochen.«

Als er nach mir greift, sehe ich das Blut an seinen Fingerspitzen. Ich rieche es, scharf und kupfrig. Ich weiche zurück, presse mich an die Wand. Die Schatten rücken auf mich zu. Wieder kann ich nicht atmen, und seine Hand kommt näher.

Solche Angst, solche Angst, solche Angst, solche Angst, solche Angst ...

Ich schrecke aus dem Schlaf, ein stummer Schrei ist in meiner Kehle gefangen. Ich reiße die Augen weit auf, als ich Hände weg-schlage, die nicht da sind.

Keuchend schaue ich mich um. Ich bin in Jasmines Zimmer, und fahles Morgenlicht fällt durch die Jalousien herein.

Sicher. Ich bin in Sicherheit.

In dem anderen Bett blinzelt Jasmine mich verschlafen mit einem Auge an. »Oh Mann, Ryan«, murmelt sie, packt ihr Kissen und dreht sich mit dem Rücken zu mir. »Hast du öfter Albträume?«

Als sich mein Herzschlag normalisiert, greife ich nach meinem Handy, das ich auf dem Nachttisch geladen habe.

Keine Nachrichten von zuhause. Nichts. Nicht mal die Sozialarbeiterin hat auf meine Nachricht geantwortet, dass ich angekommen bin. Tante Maggie wird froh sein; ich habe auch meine letzte Verbindung zu Allentown gekappt. Jetzt kann ich wirklich Ryan Shipley, das perfekte Mädchen, sein.

Ja, klar doch. Äußerlich vielleicht. Aber solche Albträume habe ich seit zehn Jahren. Innerlich werde ich *nie* normal sein.

Es ist gerade mal sechs Uhr, trotzdem werde ich nicht wieder einschlafen können. Ich stehe auf und schleiche ins Bad, das Jasmynes und Connors Zimmer verbindet, wo ich pinkle und mir leise die Zähne putze. Dann schlüpfe ich in meine rissige Jeans und das Trägerhemd von gestern Abend, binde mein Haar zu einem Pferdeschwanz und krame in meinem Rucksack nach der Kamera. Es ist eine kleine Canon DSLR, die mir meine Großmutter vor einigen Jahren zu Weihnachten geschenkt hat. Neben meiner Kette ist sie mein liebster Besitz. Ich überprüfe sorgfältig, ob sie einsatzklar ist, ehe ich sie mir umhänge und nach dem Türknauf greife.

Er quietscht ein bisschen zu laut, und ich verziehe das Gesicht, als Jasmine sich auf die Ellbogen aufstützt. »Wo willst du hin?«

»Spazieren gehen.«

»Bist du verrückt? Es ist viel zu früh«, murmelt sie halb schlafend. Gähnend sackt sie zurück ins Bett und zieht sich die Decke über den Kopf. »Pass auf, dass du keine Bären triffst. Oder Bärenjäger.«

Sonst begegne ich niemandem, als ich durch das stille Haus gehe. Draußen ist das Gras taubenetzt und die Luft riecht frisch und erdig. Es ist kühl, aber nicht so kalt wie im Herbst in Allentown.

Connor sagte gestern Abend etwas von einem Wanderweg hinter dem Haus, der sich über Meilen hinziehe. Weil ich nicht sicher bin, wo er anfängt, gehe ich von der Veranda aus zwischen den Bäumen hindurch. Zwei verschwommene blaue Umrisse jagen sich gegenseitig und fliegen hinauf in die Äste eines Baums. Ich schaue nach oben, und sie beugen die kleinen Köpfe, um mich anzusehen.

Indigofinken. *Blau wie der Himmel an einem Sommertag und genauso schön.*

Das hat mein Vater früher jedenfalls gesagt.

Es versetzt mir einen Stich. Daran hatte ich mich bisher nicht erinnert. Das letzte Mal, dass ich hier draußen war, in einem Wald wie diesem, war mit ihm.

Ich bemerke ein Vogelhäuschen hoch oben in den Bäumen. Jemand hat es dort angebracht, so wie wir damals auch für all die Vögel um unsere Hütte herum. Das hier muss jedoch jemand anderem gehören, weil es zu langweilig ist, nicht aufwendig geschnitzt und auch nicht angemalt. Mein Vater war ein Künstler. Neben seinen Porträts und seinen Schwarzweißzeichnungen schuf er Vogelkäfige und -häuschen und verwandelte sie in wunderschöne Kunstwerke. Ich durfte die Holzteile in jeder Farbe anmalen, in der ich wollte. Es gab einen ganzen Regenbogen von ihnen, die aus den Ästen der Bäume um unser Zuhause herum lugten.

Kurz rufe ich mir mein ehemaliges Zuhause vor Augen. Die kleinere Hütte, die Dad als Atelier nutzte, war ungefähr eine Viertelmeile von der großen entfernt. Beide sind irgendwo in diesem Wald. Wahrscheinlich könnte ich die Adresse online

heraussuchen. Werde ich eventuell ... eines Tages. Immerhin ist dies hier jetzt mein Zuhause. Oder vielmehr ist es das *wieder*. Aber ich bleibe bis Juni, also habe ich reichlich Zeit, den Mut dafür aufzubringen.

Die Vögel fliegen davon, landen auf einem fernen Ast, und mir fällt meine Kamera ein. Ich hätte ein Foto machen sollen. Ich gehe weiter durch den Wald, folge ihnen, erwische aber nie die richtige Stelle für eine Aufnahme. Der Weg ist schmal und scheint regelmäßig benutzt zu werden. Er steigt leicht an und verschwindet dann um eine Biegung.

Ich habe die Vögel aus den Augen verloren, also folge ich dem Pfad. Wo die Bäume sich lichten, bleibe ich stehen, um zu den Smoky Mountains zu sehen, die in der Ferne aufragen. Zunächst bemerke ich gar nicht, dass es immer steiler wird, doch bald schlängelt sich der Weg nach oben, und ich erreiche einen ziemlich steilen Vorsprung mit einer irren Aussicht auf das Tal darunter. Durch die Bäume sind ein stiller See, ein paar wenige Hausdächer und ein Kirchturm zu sehen, doch ansonsten ist alles eine hellgrüne Decke mit den in die Wolken aufsteigenden Bergen im Hintergrund.

Ein perfektes Bild.

Diesmal denke ich daran. Ich hebe meine Kamera an, stelle die Linse ein, und in dem Moment, in dem ich knipse, kommt etwas um die Biegung gestürmt und versperrt mir die Sicht.

»Hey!« Ich weiche erschrocken zurück. Erst als ich ein sehr menschliches »Wow!« höre, bin ich mir sicher, dass es kein Bär ist.

Ich entspanne mich ein wenig, nehme die Kamera herunter und sehe nach, was ich fotografiert habe. Einen grauen Schleier. Super.

Die Gestalt bleibt stehen und dreht sich schwer atmend um.
»Mist. Sorry.«

Ich verziehe das Gesicht, doch mein mürrischer Ausdruck hält

nicht lange an. Denn mein Blick landet auf dem Attraktivsten, was ich heute gesehen habe, sogar umgeben von all der Naturschönheit.

Er trägt Laufshorts, ein verblichenes graues T-Shirt und weiße Sneakers. Er hat Kopfhörer drin, und Schweiß glänzt auf seiner Stirn. Dem Aussehen nach muss er ungefähr in meinem Alter sein, hat braunes Haar und eine definierte Kinn- und Wangenpartie. Die Augen sind von einem stechenden Blau. Dieser Typ verlangt einfach, dass man zweimal hinsieht. Was bedeutet, dass er sich umdrehen und weglaufen wird. Denn umwerfende Sportlertypen würdigen mich normalerweise keines weiteren Blicks.

Deshalb bin ich überrascht, als er die AirPods rausnimmt und auf seine Smartwatch tippt. »Ich bin diesen Weg schon tausendmal gelaufen, aber dich habe ich hier noch nie gesehen.« Er zuckt mit den Schultern. »Nicht, dass ich mich beschwere. Du bist eine viel bessere Aussicht als Bäume und Erde.«

Es kommt selten vor, dass mir bei einem Jungen die Worte fehlen. Bissige erst recht nicht. Doch jetzt stehe ich hier und bin sprachlos.

Er grinst, sodass perfekte Zähne und zwei Grübchen zu sehen sind, die ihn noch schärfer machen. Sofern das überhaupt möglich ist. Er beobachtet mich herausfordernd und fühlt sich dabei in seiner Haut sichtlich wohl. So verhält sich nur jemand, der weiß, was er für eine Wirkung auf Mädchen hat.

»Das einzige Haus in der Nähe ist das der Shipleys. Bist du mit Jasmine befreundet?«

Ich nicke, und endlich finde ich meine Stimme wieder. »Ich bin Ryan Shipley, ihre Cousine.«

»Aha? Jazzy hat nie erwähnt, dass sie eine Cousine hat. Woher kommst du? Bist du übers Wochenende zu Besuch?«

»Nein ... ich bin ...« Tante Maggies Geschichte, die ich mir

so fest eingeprägt hatte, wirbelt jetzt in meinem Kopf herum, als wäre sie in einem Tornado gefangen.

Konzentrier dich, Ryan. Versau nicht alles!

»Die Schweiz«, platze ich heraus.

Er lacht. »Du bist die Schweiz? Das ganze Land? Oder meinst du, dass du neutral bist und keine Meinung zu irgendwas hast?«

Ich würde mir am liebsten selbst den Hals umdrehen. Zum Glück bin ich jemand, den Verlegenheit befeuert. Statt in mir den Drang auszulösen, mich zu verstecken, macht sie mich mutig.

»Ich bin *aus der Schweiz*«, korrigiere ich mich und verschränke die Arme vor der Brust. »Und glaub mir, ich habe Meinungen. Wahrscheinlich wärst du nicht froh, die zu hören.«

Sein Lächeln wird breiter, und er kommt einen Schritt näher. Kennt ihr das, wenn etwas auf den ersten Blick super aussieht, aber je genauer man hinschaut, desto klarer erkennt man die Fehler? Bei diesem Typen besteht das Problem nicht.

»Ich mag es, wenn Frauen klare Meinungen haben«, sagt er. Flirtet er mit mir?

»Hm, na gut«, sage ich, hebe meine Kamera an und blicke zu den Bergen. »Meine Meinung ist, dass du mir das Bild ruinierst.«

»Ah, eine Fotografin?« Er streicht sich eine Locke aus der Stirn, die durch den Schweiß deutlich dunkler wirkt als der Rest der Haare. »Wie wäre es damit? Ich lasse dich ein Foto von mir machen.«

Null ichbezogen, was?

»Verzichte.« Ich stelle die Linse neu ein und versuche, seinen bohrenden, neugierigen Blick zu ignorieren.

Er geht nicht. Natürlich nicht. Ich habe ihn richtig eingeschätzt. Er ist der Typ, der einen Raum erst verlässt, wenn er alle drinnen zu seinen Fans gemacht hat. Und er wird mir nicht aus dem Weg gehen, ehe ich mich nicht in der Schlange seiner Bewunderer eingereiht habe.

»Wie lange bleibst du hier?«

Ich mache ein Foto. Es ist verwackelt. Er macht mich nervös. Aber ich bin von jeher gut darin, Sachen zu verbergen, also verstecke ich das auch. »Für immer, schätze ich.«

»Echt? Was ist mit der Schweiz?«

Ich zucke mit den Schultern. »Meine Mom ist gestorben, und mein Dad muss zu viel arbeiten, deshalb hat er mich hergeschickt.«

Im Gegensatz zu allen anderen erspart er sich eine Beileidsbekundung. Was mir gefällt, denn das Letzte, was ich will, ist Mitleid. Es fühlt sich falsch an, da meine echte Mutter schon vor so langer Zeit gestorben ist.

Stattdessen fragt er: »Dann kommst du auf die Crockett High?«

»Ja, in die Abschlussklasse.«

»Ah, nicht schlecht. Da bin ich auch.«

»Ist ja irre. Ich kann es gar nicht erwarten, dass wir beste Freunde werden.«

»Wieso habe ich das Gefühl, dass du das sarkastisch meinst?«

»Hast du das?« Ich schaue zu dem Foto, weil ich weiß, wenn ich ihn ansehe, werde ich etwas Blödes tun, ihn anlächeln zum Beispiel, und das spielt ihm in die Hände. Wie ich mir schon dachte, ist das Bild verwackelt. Ich drehe mich weg. »Man sieht sich.«

Er lacht kurz. Vielleicht ist er noch nie zuvor abgewiesen worden.

Und vielleicht sollte ich nicht so ein Arsch sein; es *wäre* nett, neue Freunde zu finden. Doch seit wann habe ich von denen jemals viele gehabt? An der Liberty High bestand mein Freundeskreis aus einer Person.

Vermutlich ist es sowieso besser, wenn ich für mich bleibe. So muss ich weniger lügen.

Ich richte die Kameralinse wieder, aber leider ist die Sonne über den Bergkamm gewandert, sodass es zu sehr blendet.

»Ich bin übrigens Everett.«

Ich blicke mich um und stelle fest, dass er mir die Hand hin-
streckt. Ich schüttle sie nicht, und wieder lächelt er.

»Freut mich, Everest. Das war echt grausam von deinen Eltern,
dich nach einem Berg zu benennen«, sage ich höflich.

»Everett, nicht Everest.«

Ich gebe vor, ihn nicht zu hören.

»Keine Sorge, alles gut«, sagt er sehr geschmeidig. »Du darfst
mich bei unserem ersten Date nennen, wie immer du willst.«

Ich starre ihn bloß an. »Genieß den Restmorgen, Everest.«

»Everett«, verbessert er mich wieder. Meine Versuche, die Ober-
hand zu gewinnen, prallen an ihm ab. Er steckt seine AirPods wie-
der ein und macht einen Schritt den Pfad hinunter.

Gut. Er verschwindet.

Leise lachend beginnt er zu laufen und entfernt sich in einem
ungleichmäßigen Tempo, schaut sich jedoch nach circa fünf
Metern zu mir um.

»Bis Montag.«

VIER

TODESSTRAFE

In der Nacht vor meinem ersten Tag an der Crockett High schlafe ich schlecht. Diesmal ist es Nervosität. Keine Albträume. Ich wache früh auf und gehe zum Wanderweg. Ich rede mir ein, dass ich mehr Fotos machen will, aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Ein Teil von mir hofft, dass ich Everett wiedersehe, aber er taucht nicht auf, und ich bekomme dafür einige Fotos der Smoky Mountains im Morgengrauen.

Als ich zum Haus zurückkehre, steht Jasmine mit einem Lockenstab im Haar vor unserem Bad. »Wo bist du gewesen? Warum bist du nicht fertig?«

»Was meinst du? Ich bin ...«

»In zwanzig Minuten kommt der Bus!«

Ich blicke hinab zu meiner rissigen Jeans, dem schwarzen Trägetop und den Combat Boots. »Ist in Ordnung. Ich bin ...«

»So willst du doch nicht gehen, oder?«, fragt sie und rümpft die Nase.

Hatte ich eigentlich vor. Aber jetzt sehe ich Jasmines Outfit und denke noch einmal darüber nach. Sie trägt einen kurzen Karorock und ein winziges rotes Top. Ihr Haar fällt ihr in perfekten Wellen über den Rücken, und sie ist vollständig geschminkt.

Ich möchte reinpassen. Ich will nicht die komische Neue sein, die alle anstarren. Aber ich will auch nicht *so* aussehen. Das ist nicht und war nie mein Stil.

»Ja, alles gut.«

»Aber du bist nicht mal geschminkt!«, sagt sie vorwurfsvoll, wobei sie zu nahe vor meinem Gesicht ist.

»Ich trage Mascara«, erwidere ich. »Und ein bisschen Lipgloss. Mehr habe ich sonst auch nicht.«

Ihr Blick sagt: *Ist ja deine Beerdigung*, und sie stapft in ihren kniehohen Stiefeln aus dem Zimmer, wobei sie sich eine Umhängetasche aus Segeltuch über die Schulter hievt.

Ich schnappe mir meine Tasche, die Tante Maggie mit tonnenweise funkelnagelneuen Schulsachen befüllt hat, sodass sie schon absurd schwer ist, noch ehe ich meine Bücher bekomme. Ich folge Jasmine in die Küche, wo Connor sich vor dem offenen Kühlschrank Orangensaft direkt aus der Packung in die Kehle gießt. Er trägt abgerockte Fitnessshorts und einen Hoodie – komisch, dass *er* mit einem Look durchkommt, der aussieht, als wäre er gerade aus dem Bett gefallen.

»Iih, das ist eklig!«, stöhnt Jasmine und rammt ihm den Ellbogen so heftig in die Rippen, dass er wegspringt und fast den Saft auf sie spuckt. »Hör auf, in den Saft zu sabbern, und komm. Sonst sind wir zu spät.«

Er verdreht die Augen. »Ich zähle die Tage, bis ich selbst ein Auto habe und wir nicht mehr den Bus nehmen müssen.«

»Als würden dir Mom und Dad jemals ein Auto kaufen!« Jasmine schnaubt, dann ruft sie: »Mom! Wir sind weg!«

Maggie kommt in ihrem Bademantel in die Küche. »Vergesst euer Mittagessen nicht!«

Jasmine sieht sie mit einem vernichtenden Blick an. »Mutter, das kaufen wir immer.«